

Die toten Tiere sind meine Freunde

Früher fotografierte Nan Goldin die New Yorker Junkieszene im Bett. Heute lebt die Künstlerin in Paris in einem Kuriositätenkabinett

Für ein, zwei Sekunden ist Nan Goldins Wohnung einfach das Reich eines Messias. Dann stellt man den Blick scharf. Im vierten Stock des Hinterhauses an der Rue Oberkampf sieht es aus, als sei in einer barocken Wunderkammer eine Bombe hochgegangen. In jedem Winkel ein Raubtierschädel oder ein ausgestopfter Vogel, an den Wänden Zwangsjacken neben Reliquien, auf dem Schrank ein siamesisches Lamm mit zwei Köpfen und sieben Beinen. Foucault hätte seine Freude gehabt an dieser Unordnung der Dinge.

Als ich gleich nach der Begrüßung über einen Teppich stolpere, sagt die Gastgeberin mit ihrer sehr coolen, sehr amerikanischen Whiskeystimme: „Den können Sie kaufen!“ Das ist nur zur Hälfte ein Witz. Anfang April versteigert das Auktionshaus Christie's in Paris das private Kuriositätenkabinett von Nan Goldin – jener Frau, der einst Bill Clinton im Fernsehen vorwarf, mit ihren brutal intimen Fotoalben aus dem New Yorker Untergrund den „Heroin-Chic“ erfunden zu haben.

Ende der Kommune

Man darf sich die nun angekündigte Versteigerung nicht so vorstellen, als würde jemand seine alten Soulplatten zum Flohmarkt schleppen. Nan Goldins Raritätensammlung ist der Kokon, in den sich die Fotokünstlerin von Weltrang im letzten Jahrzehnt eingesponnen hat. Versammelte sie früher die Freaks des Nachtlebens um sich, so sind es nun bizarre Gegenstände. Eine Schulbank, von Jean Prouvé in den 1950er Jahren entworfen. Ein präpariertes Stachelschwein. Ein chinesischer Seidenparavent aus der Qing-Dynastie. Eine so seltsame Sammlung hatten selbst die Experten von Christie's noch nie gesehen, als sie vor ein paar Monaten die Wohnung betreten. Aber was sagt das über die Besitzerin, die heute 55 Jahre alt ist?

„Rauchen Sie?“, fragt Goldin und hält mir mit skeptischem Blick die Schachtel hin. Dann holt sie zwei Dosen Red Bull aus dem Kühlschrank und bettet sich auf eine samtbezogene Chaiselongue. „Ich finde, rauchen ist ein Menschenrecht!“ Ihr weiches, offenes

Gesicht ist noch fast ganz jenes, das sie 1984 auf dem Selbstporträt „Nan after Being Battered“ zur Schau stellte – damals von Blutergüssen und Schwellungen gezeichnet. Nur das dunkle Rot ist aus ihren Haaren verschwunden.

„Normalerweise stelle ich jedem, bevor ich mich länger mit ihm abgebe, drei Fragen. Erstens: Rauchen Sie? Zweitens: Was ist Ihr Lieblingsfilm von John Cassavetes? Drittens: Wer hat das World Trade Center zerstört?“

Gut, ein Test. Ich habe gar keinen Cassavetes-Lieblingsfilm, aber zum Glück bestehe ich auch die zweite Frage, weil mir – wenig originell – der Klassiker „Eine Frau unter Einfluß“ einfällt. Wenn ich das Internethandy zum Nachschlagen benutzt hätte, wäre ich sofort durchgefallen. „Als ich in den siebziger Jahren aus der Provinz nach New York zog, gab es noch kein Google“, sagt Goldin. Es klingt wie ein Seufzer. „Über die Drag-Queens und Schwulen, mit denen ich lebte, existierte fast nichts Geschriebenes. Wir suchten damals nicht im Internet, wir suchten im Leben. Heute kennen junge Leute diese Neugier kaum noch.“ Dann spricht Nan Goldin über ihre Verachtung für Digitalkameras. So fällt die rätselhafte dritte Frage nach dem elften September unter den Tisch. Hätte ich die CIA benennen müssen, um zu bestehen?

Aus Nan Goldin ist eine Sphinx geworden, die sich die Menschheit lieber vom Leib hält. Ja, damals, in ihrem legendären Loft an der Bowery, da habe sie ein heftiges Sozialleben geführt. Bis zu zehn Leute wohnten dort. „Wir aßen zusammen, wir nahmen alle möglichen Drogen, wir gingen in die Clubs und hatten Sex. Es war unvorstellbar für mich, auch nur eine Nacht alleine zu verbringen.“ Seit sie in Paris lebt, bekommt sie nur noch alle paar Wochen Besuch. „Meine New Yorker Familie hat sich aufgelöst, viele starben an Aids. Ich brauche die Menschen nicht mehr so wie früher.“

Ein klösterliches Dasein also, zwischen Heiligenstatuen und Ikonenbildern? „Sex ist nicht mehr so bedeutsam für mich. Es gibt da einen Typen in Ägypten, der will mich heiraten. Er hat aber schon zwei Frauen, und ich könnte sowi-



„Sex hatte ich früher genug“: Nan Goldin in ihrer Wohnung in Paris

Foto: Ed Alcock / eyevine / interTOPICS

so nicht mit ihm leben. Ich hatte ein extrem aktives Sexualleben, von meinen Teenagerjahren bis weit in die Dreißiger. Das genügt.“

Die Jahre der Kommune sind vorbei, doch dafür hat sich Nan Goldin einen Hofstaat von Objekten zusammengekauft. „Auktionen waren meine letzte Sucht. Leider ging mir dabei das Geld aus. Und ich war mal ziemlich reich, in den fetten Jahren des Kunstmarkts.“ Sie sagt das mit einem Schulterzucken. Ist der Verkauf eine Folge der Rezession? „Auch. Aber meine persönliche Rezession dauert schon ein paar Jährchen länger.“

Nan Goldins goldenes Zeitalter, das waren die späten achtziger Jahre, als sie mit ihrer „Ballade von der sexuellen Abhängigkeit“ einen neuen Hardcore-Realismus prägte: ungeschönte, nicht ausgeleuchtete Fotos von Menschen aus ihrem engsten Umfeld, auf denen oft Geschlechtsteile zu sehen sind, nicht selten in Aktion.

Etliche Künstler, Fotografen und Designer ahmten diese Ästhetik nach. Manche haben Nan Goldin bis heute nicht verziehen, dass sie das Zwielft ihres Lofts nach ihrem ersten Heroinentzug, den sie 1988 durchmachte, verließ – und

das Licht, die Farben und die Außenwelt entdeckte. „Wenn ein Künstler die Drogen aufgibt, bleibt immer der Verdacht hängen, dass er seine Kreativität nur dem Rausch verdankt hat“, sagt sie heute. „Dazu kommt noch der Voyeurismus des Kunstbetriebs. Manche Galeristen und Kritiker waren schockiert, als ich plötzlich clean war. Vorher waren sie entsetzt darüber, dass ich ständig auf Droge war.“

Unordnung der Dinge

Man kann den Umstand, dass Nan Goldin zuletzt Antiquitäten gesammelt hat, als endgültige Flucht aus dem Rausch des gelebten Lebens betrachten. Dabei wirkt in ihrer Sammelwut immer noch dasselbe Motiv: die Besessenheit mit dem Realen. Schon 2002, als ihr das Centre Pompidou eine Retrospektive widmete, ließ Goldin ihr Schlafzimmer samt Tapeten im Museum aufbauen. Eigentlich sollte jeder Besucher die Schubladen aufziehen können, aber die Museumsleute bauten eine Plexiglaswand vor das Zimmer. „Damit war die Bedeutung des Werks hin. Es handelte von der Beziehung zwischen Menschen und Objekten.“

Wie aber fühlt es sich an, in einem begehren Stillleben zu wohnen? Und was für Beziehungen kann man zu all den toten Tieren unterhalten? „Oh, das sind meine Freunde“, sagt Nan Goldin, und es klingt nicht esoterisch. Ihre Katze Gaya, ein sehr geschmeidiges Wesen mit eisgrauem Fell, fühle sich manchmal etwas unwohl. „Aber für mich sind die nicht tot. Nur bewegungslos.“

Bewohnt jeder Fotograf solch eine Halbwelt, eingeforenen zwischen Leben und Tod? Etliche der Menschen auf Nan Goldins alten Bildern sind gestorben. „Fotografie rettet Dinge, die sonst verloren gehen. Ganz wie ein Präparator Tiere konserviert.“

Um Rettung also geht es bei Nan Goldin, die nicht an Gott glaubt. Mit ihrer nur scheinbar postmodernen Sammlung hält sie Puzzlestücke der Wirklichkeit fest, Realien. In den Reliquaren liegen echte Knöchelchen, in den Glasvitrinen stecken leibhaftige Schmetterlinge auf Nadeln. Und auch die Zwangsjacke im Flur ist eine Reliquie aus der Welt der Irrenhäuser. Nan Goldins Schwester warf sich als Teenager vor einen Zug, nachdem die Eltern sie

in eine Anstalt abgeschoben hatten. „Nach ihrem Tod gab es in meiner Familie viel Revisionismus. Ich wollte immer Dokumente schaffen, die niemand verfälschen kann.“

Nicht jedem, mit dem Nan Goldin zu tun hatte, gefiel die Beharrungskraft der Dokumente. Besonders das Personal der „Ballade“ empfand die Angelegenheit später oft als kompromittierend. „Eine Freundin wurde wütend, weil ich alte Sexbilder von ihr zeigte. Sie war mit einem neuen Typen zusammen, und dem gefiel das nicht.“ Auch solcher Ärger, im verhassten Internetzeitalter nicht ganz unvertraut, führte dazu, dass Nan Goldin irgendwann lieber ausgestopfte Tiere sammelte.

Am 7. April kommt der Großteil ihrer Privatsammlung bei Christie's unter den Hammer. Das ist schade, gerade weil das Zusammentreffen all dieser Gegenstände fast so zufällig war wie „die unvermutete Begegnung eines Regenschirms und einer Nähmaschine auf einem Seziertisch“, von der Foucault einmal sprach. Zurück bleiben ein flüchtiges Wunder – und eine leere Kammer.

ANDREAS ROSENFELDER

FRAGEN SIE REICH-RANICKI



Ich lese Ihre Antworten sehr gern, aber warum geben Sie so selten auf die Literatur in spanischer und portugiesischer Sprache ein?

Stefan Carlsson, Hamburg

Das muss schon einen triftigen Grund haben. Vielleicht ist meine Kenntnis dieser Literaturen nicht gründlich genug?

Woran liegt es, dass gute Bücher zwar vergriffen sind, doch von manchen Verlagen nicht neu aufgelegt werden? Liegt das an den Verlagen oder an mangelnder Nachfrage?

Ingrid Stenzel, Wuppertal

Ja, es stimmt, dass manche (gute, interessante) Titel vergriffen sind und von manchen Verlagen nicht neu gedruckt werden. Das hat in den meisten Fällen rein kommerzielle Gründe. Die Verlage müssen auf den Neudruck verzichten, weil es sich um Titel handelt, die nur langsam ihre Abnehmer finden und deren Lagerung sehr kostspielig ist.

Was balten Sie von den südamerikanischen Schriftstellern Gabriel García Márquez und Mario Vargas Llosa?

Jochen Müller

Ich halte von beiden Autoren sehr viel. Vargas Llosa verdanken wir einige eindrucksvolle Romane. Aber von García Márquez, einem der größten Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts, sind mir einige Romane geradezu unvergesslich, so „Die Liebe in den Zeiten der Cholera“, „Hundert Jahre Einsamkeit“ und „Der Herbst des Patriarchen“.

Mein Mann liest mir gern Bücher vor, zuletzt den kleinen Roman „Der Ketzer von Soana“ von Gerhart Hauptmann. Meistens bin ich mit seiner Auswahl einverstanden, doch diesmal habe ich mit diesem Buch nicht viel anfangen können. Zwischen meinem Mann und mir ist darüber ein Streit entstanden. Ich wäre Ihnen sehr dankbar für Ihre Meinung.

Monika Thies, Dornbirn, Österreich

Ich habe den „Ketzler von Soana“ in meiner Jugend gelesen. Damals wäre ich wahrscheinlich mit Ihrem Mann einverstanden, heute hingegen wohl mit der gnädigen Frau. Aber ich gebe zu: was von diesem kleinen Roman zu halten ist, interessiert mich nicht mehr.

Sie wissen offenbar noch nicht, dass das Leben kurz ist. Doch etwas Neues ist es schon, dass unsere Rubrik auch dazu herhalten muss, einen Ehestreit zu schlichten. Ich bitte unsere Leser, die Briefschreiberin aus Österreich nicht nachzuahmen.

Ihre Fragen schicken Sie an Sonntagsfrage @faz.de oder Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Stichwort „Sonntagsfrage“, Mittelstraße 2-4, 10117 Berlin.



Nichts für schwache Nerven!

Als die Fotografin Kristin Burns an einem New Yorker Hotel vorbeifährt, das zum Schauplatz eines Verbrechens wurde, zückt sie instinktiv ihre Kamera und fotografiert die Toten. Eigenartigerweise verschweigen die Medien den Vorfall, und als Kristin zuhause ihren Film entwickelt, ist auf den Bildern nichts zu erkennen. Es gibt also keine Beweise, niemand glaubt Kristin, und schon bald weiß sie selbst nicht mehr, was Wahrheit ist und was Traum ...

„Eiskalt, klar und kompromisslos.“ BILD AM SONNTAG

GOLDMANN - IHRE NR. 1

GOLDMANN

Deutsch von Helmut Splinter
978-3-442-46764-8 | € 8,95 (D)
www.goldmann-verlag.de